

Anhang zur Broschüre „Stimme aus dem Osten“ von Gennadij Bondarew. Briefwechsel des Autors mit dem Ersten Vorsitzenden der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. G. Bondarew antwortet auf den unten beginnenden Brief von M. Schmidt Brabant. Dessen Fortsetzung folgt thematisch innerhalb der Antwort von G. Bondarew jeweils *kursiv* und eingerahmt.



# Goetheanum

## Freie Hochschule für Geisteswissenschaft

Sekretariat: CH 4143 Dornach - Tel. (061) 701 42 42

CH 4143 Dornach, 6. Juli 1992

Herrn Genadj Bondarew  
z.Zt. Rüttiweg 30  
4143 Dornach

Sehr geehrter Herr Bondarew!

Für die Zusendung Ihres kleinen Büchleins "Stimme aus dem Osten" bedanke ich mich. Leider ...

Sehr geehrter Herr Schmidt Brabant,<sup>\*</sup>

Ihr Brief vom 6. Juli dieses Jahres enthält sehr viele Unwahrheiten und Unterstellungen, die Ihnen zweifellos genauso bewusst sind wie mir. Ich sehe keine Veranlassung, diesen Brief als ein persönliches Schreiben zu betrachten und will ihn folglich auch offen beantworten, denn grundsätzlich ist er nicht an mich, sondern an alle diejenigen Anthroposophen gerichtet, die Ihnen im Zusammenhang mit der Veröffentlichung meiner Broschüre<sup>†</sup> unliebsame Fragen gestellt haben. Die meisten dieser Anthroposophen kennen die Beweggründe nicht, die mich veranlasst haben, der Broschüre ein Vorwort anzufügen. Sie nutzen nun deren Unkenntnis der Dinge und bieten ihnen eine verfälschte Darstellung der Ereignisse an, womit Sie diese Richtigstellung notwendig

<sup>\*</sup> In seinen „Berliner Erinnerungen“ (*Deutsche Mitteilungen*, Nr. 72, Johanni 1965, S. 110 & ff.) schreibt der Verfasser, dass 1955, 1956 und 1957 zum Initiativkreis u.a. **Manfred Schmidt** oder **M. Schmidt** gehörte. Ab den 60er Jahren ist dann von **Schmidt Brabant** und **M. Schmidt Brabant** die Rede, dem Verfasser dieser Erinnerungen. In der Eigendeklaration im CH-Telefonbuch (Nr. 5; 1991/92) lautet der Eintrag unter Dornach: **Schmidt Brabant Manfred (-Grundt)**. Wir halten uns an diese beim Zuzug in die Schweiz selber gewählte Schreibart (in Klammer: Mädchenname der Ehefrau).

<sup>†</sup> „Stimme aus dem Osten“ (Basel, 1992).

machen. Ich tue dies in Form von Kommentaren zu den einzelnen Abschnitten Ihres Briefes, den ich dazwischen ungekürzt wiedergebe.

Ihr Dank ist völlig unangebracht, denn weder habe ich, noch hat jemand in meinem Auftrag Ihnen meine Broschüre zugesandt.

### Fortsetzung Brief M. Schmidt:

*... bringen Sie auf den ersten Seiten eine Reihe von Unrichtigkeiten, die ich Sie bitten muss bei den Empfängern Ihrer Schrift richtigzustellen.*

*Zunächst die Frage der Klassenbeauftragung: 1977 erhielten Sie durch Herrn van Bemmelen die (gekürzten) Texte der 19 Klassenstunden und haben sie fotokopiert. Dieser Vorgang war bei der allgemeinen Handhabung im Umgang mit den Klasseninhalten absolut unkorrekt; allerdings lag die Schuld hierfür weitgehend bei Herrn van Bemmelen, der sich dieser Unkorrektheit bewusst sein musste. Der Tatbestand wurde uns aber erst im Herbst 1979 mitgeteilt. Daraufhin beschloss der Vorstand in seiner Sitzung vom 7. November 1979, dass Sie zunächst mit der Arbeit an den ersten 7 Stunden beginnen sollten. Ich schrieb dies am nächsten Tag an Herrn Seufert mit der Bitte, Ihnen diese Regelung mitzuteilen, was auch geschah. Herr Grosse hatte insofern mit der ganzen Angelegenheit nichts zu tun, da innerhalb des Vorstandes alle Angelegenheiten, die Russland betrafen, von mir betreut wurden und ich ja auch die regelmäßigen Treffen mit den Freunden, die Russland besuchten, hier am Goetheanum abhielt. So hat auch Herr Grosse nach unseren Unterlagen später keine Erweiterung auf alle 19 Stunden ausgesprochen. Das Ganze war eine Sonderregelung, wie sie durch die Verbotssituation gerechtfertigt schien. Eine Lektoren-Beauftragung gleich der, wie sie im „Westen“ üblich ist, war damit nicht gegeben.*

Die Veröffentlichung der Texte der 1. Klasse, sowie der Umstand, dass in der Sowjetunion ebenso wie im Westen über viele Jahre manche Einzelheiten meiner Initiative zur Gründung einer Klassenarbeit in Russland bekannt waren, gibt mir das Recht, offen zu berichten, wie sich die Ereignisse damals tatsächlich zugetragen haben und gleichzeitig auch den Verleumdungen entgegenzutreten, denen ich im Verlaufe der letzten zehn Jahre ausgesetzt war.

Im Jahre 1970 wurde ich durch die Vermittlung von Anthroposophen, die damals die Sowjetunion besucht haben, Mitglied der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Schon bald begann ich über die Möglichkeit einer vertieften esoterischen Arbeit nachzudenken, und als ich von der Existenz der Klasse erfuhr, wurde ich deren Mitglied und erhielt für meine Arbeit offiziell, im Einverständnis mit Dornach, die Mantren. Wenig später wurden auch einige meiner Freunde, die gemeinsam mit mir die Zweigarbeit in Moskau aufgebaut hatten, Klassenmitglieder.

Durch meine Arbeit mit den Mantren kam ich bald zu der Überzeugung, dass die Kenntnis der sie begleitenden Texte, besonders unter den Bedingungen unserer Isolation, dringend notwendig wäre. So suchte ich nach einer Möglichkeit, Einblick in diese Texte zu erhalten. Einige Freunde begegneten meiner diesbezüglichen Bitte mit grossem Verständnis, unter ihnen Herr D. van Bemmelen. Während seines Aufenthaltes in Moskau informierte ich ihn über den Zustand meiner esoterischen Arbeit, und es entstand zwischen uns ein vertrauensvolles, ungemein freundschaftliches Verhältnis. Am Ende seines Aufenthaltes gestattete mir Herr van Bemmelen, in An-

betracht der schwierigen Verhältnisse, unter denen sich unsere Arbeit entwickeln musste, die Texte abzuschreiben und, da die Zeit drängte, fotografierte ich diese und fertigte später davon eine russische Übersetzung an.

Die Texte waren mir ausschliesslich zum persönlichen Gebrauch anvertraut worden. Nach ihrem Studium bedrückte mich der Umstand, dass meine Freunde, die der Sache der Anthroposophie ergeben waren, die Klassenarbeit ohne Kenntnis der tiefgreifenden Erläuterungen Rudolf Steiners fortsetzen mussten. Ich schlug deshalb vor, den Vorstand zu bitten, uns die Durchführung einer vollständigen Klassenarbeit zu gestatten.

Unsere Freunde trugen diese Bitte mündlich an den Vorstand heran, denn damals wurden die Briefe zensiert und erreichten oft ihren Bestimmungsort nicht. In unserer Bitte an Herrn Grosse hob ich besonders zwei Gesichtspunkte hervor. Zum einen gab ich den elenden Zustand, in dem sich das geistige Leben in Russland befand, zu bedenken und den bedeutsamen heilenden Impuls, den eine Klassenarbeit hätte bedeuten können. Zum anderen versicherte ich Herrn Grosse, dass wir ohne seine freie Entscheidung keinen Schritt in diese Richtung unternehmen würden.

Einige Zeit später wurde uns die Erlaubnis erteilt. Herr Herbert Seufert besuchte uns mit einem Freund und gemeinsam wurde in unserem kleinen Kreis die feierliche Gründung der Klassenarbeit in Moskau vollzogen. Bei diesem Anlass wurde mir mitgeteilt, dass ich vom Vorstand am Goetheanum zum Klassenleser ernannt worden sei und welche Pflichten und Verantwortung mir damit übertragen wurden. Auf eine auf meinen Namen ausgestellte Karte wurde verzichtet, da unsere Arbeit damals ohnehin sehr gefährlich war; die Begründung der Klasse fand ausschliesslich in mündlicher Form statt, jedoch im Beisein aller Mitglieder. Ich habe damals von allen Mitgliedern, unabhängig von der Entwicklung unserer Arbeit, das Versprechen verlangt, mit niemandem über diese geheime Einrichtung zu reden. Wir waren damals alle in inniger Freundschaft verbunden und jeder willigte gern in dieses Versprechen ein. Unsere Freunde aus dem Westen hielten das Ereignis auf einem Erinnerungsfoto fest, das sie nach Dornach mitnahmen. Nun konnten wir mit unserer Arbeit beginnen.

Herr Seufert, Frau Kiniger und Frau Preuss, mit denen ich ebenfalls viele Gespräche über die Möglichkeit zur Gründung einer Klassenarbeit in Russland geführt hatte, wurden zu unseren Schirmherren und Mittlern in der Beziehung zu Herrn Rudolf Grosse. Es wurde aber beschlossen, dass sie unsere Stunden nicht besuchen würden, da die KGB-Spitzel wegen jedem ausländischen Besucher ihre Aktivitäten unserer Gruppe gegenüber verdreifachten. Damals war allen von uns die Situation klar: wir spürten den Schutz und die Hilfe zuverlässiger Freunde und es schien selbstverständlich, dass wir alle ausschliesslich im Interesse „der Sache der Anthroposophie in der Welt“ handelten.

Es sei noch angemerkt, dass die Texte, die uns für unsere Arbeit zur Verfügung gestellt wurden, vollständig waren; Herr Sergej Prokofieff wird das bestätigen können. Davon aber, dass Herr Schmidt Brabant in irgendeiner Weise an der Einrichtung unserer Klasse Anteil gehabt hätte,

war uns seinerzeit nichts bekannt. Wir waren ganz auf den damaligen Vorsitzenden der AAG orientiert. Unsere Beziehungen zu Dornach gründeten sich auf gegenseitiges Vertrauen und Verständnis und entsprachen dem Wunsch, die Anthroposophie in Russland zu entwickeln, und so sollte es ja im Grunde genommen auch immer sein. Die Aussage von Herrn Schmidt Brabant: Daraufhin beschloss der Vorstand ... ist eine spätere Erfindung, die eine Anspielung auf eine angeblich erzwungene Entscheidung des Vorstandes beinhaltet, und dieser Eindruck wird im weiteren Verlauf des Briefes noch verstärkt. Um ihn entstehen zu lassen, verschweigt Herr Schmidt Brabant, wie sich die Dinge tatsächlich zugetragen haben, als man uns nur noch 7 Stunden zu lesen erlaubte. Als uns das zur Kenntnis kam, wandten sich meine Freunde und ich an unsere Mittler und baten sie, in Dornach zu erläutern, dass jeder von uns bereits mehrmals den ganzen Zyklus durchlaufen hätte, und dass es daher wenig sinnvoll sei, die Arbeit nun wieder einzuschränken. Man begegnete unserer Bitte mit grossem Verständnis und noch ehe wir 7 Stunden durchlaufen hatten, teilten uns Herr Seufert und Frau Kiniger mit, dass man uns weiterhin gestatte, den ganzen Zyklus zu lesen.

Ich habe nie davon gehört, dass ich gleichsam unter Vorbehalt, also nicht so wie es im „Westen“ üblich ist, zum Klassenleser ernannt worden wäre. (Ist so etwas überhaupt möglich?) Und alles was ich hier darstelle ist jedem Teilnehmer der damals in Russland eingerichteten Klasse bekannt. Sie wären also in der Lage, meine Ausführungen zu bezeugen, sofern sie ihrer Wahrheitsliebe im Laufe der Jahre nicht untreu geworden sind.

**Fortsetzung Brief M. Schmidt:**

*Als dann durch die Perestroika sich alle Verhältnisse lockerten, konnte vom Vorstand aus daran gedacht werden, für Moskau eine geregelte Klassenarbeit einzurichten und gleichsam „offizielle“ Lektoren zu ernennen.*

Nicht die Perestroika war die Ursache für die Veränderungen in der Klassenarbeit in Moskau. Die Behauptung, der Vorstand hätte beschlossen eine geregelte Klassenarbeit einzurichten, ist reine Erfindung. Diese Form der Arbeit war, wie oben angeführt, bereits eingerichtet und so bestand keine Notwendigkeit, dies noch einmal zu tun. Man suggeriert damit, mir die Leitung der Klasse nur provisorisch anvertraut und diesen Auftrag später widerrufen zu haben. Doch so etwas gab es in der Geschichte der AAG noch nie. Wenn jemandem dieses Recht wegen konkreter Aktivitäten gegen die Anthroposophie wieder abgesprochen wurde, so hat man ihm dies auch unmissverständlich gesagt.

In unserem Fall verhielt sich die Sache so: Drei Jahre nach Beginn unserer Klassenarbeit kam es in unserem Zweig zu einer schicksalhaften Spaltung. Ich werde hier nicht die Einzelheiten erörtern; dies bleibt Sache der direkt Betroffenen. Ich will nur andeuten, dass die Ereignisse stark jenen glichen, die seinerzeit Dornach erschütterten. Der wesentliche Unterschied bestand jedoch darin, dass es sich nunmehr bloss um einen „Sturm im Wasserglas“ handelte, dessen zerstörerische Wirkung sich aber im Laufe der Jahre für das Schicksal der Anthroposophie in Russland immerzu vergrösserte.

Nach der Spaltung setzten wir die Klassenarbeit fort, jedoch nicht mehr in der gleichen Regelmässigkeit (eine schwere Erkrankung meinerseits war mit ein Grund dafür). Die Nachricht von der Spaltung gelangte auch in den Westen. In der Folge besuchte uns Frau Kiniger erneut, um uns mitzuteilen, dass uns der Vorstand rate, die Klassenarbeit für ein Jahr zu unterbrechen und die Texte zu verbrennen. Ich war jedoch der Meinung, dass die Klassenarbeit nicht von persönlichen Beziehungen abhängen konnte und wenn einmal begonnen, nicht einfach abgebrochen werden könne, da es sich dabei um eine geistige Realität handle, mit der nicht leichtsinnig umzugehen ist; aus diesem Grund habe ich den Rat des Vorstandes nicht angenommen. Ich bat Frau Kiniger, gegenüber den Klassenmitgliedern nicht von diesem Ratschlag zu sprechen, da der Vorstand bei uns grosse Autorität genoss und man es als Weisung hätte auffassen können – unter sowjetischen Bedingungen wurde ein Verbot oftmals in Form eines Ratschlags ausgesprochen. Frau Kiniger versprach mir zwar, nicht davon zu reden, hielt jedoch ihr Versprechen nicht. Einige Tage später lud man mich zu einer Versammlung der Klassenmitglieder ein, in deren Verlauf drei Mitglieder im Beisein von Frau Kiniger und Frau Preuss mitgeteilt haben, dass sie nicht mehr an der Klassenarbeit teilnehmen wollten. Ich appellierte an ihr Bewusstsein, an ihre Verantwortung gegenüber der Volksseele unseres schicksalgeprüften Landes, doch die drei hatten sich mit unseren beiden Gästen solidarisiert und waren nicht bereit, auf meine Argumente einzugehen. Tief erschüttert vom grob ausartenden Gespräch sagte ich schliesslich, dass, falls sie an ihrer Meinung festhielten, wir die Klassenarbeit ihrem Willen gemäss einstellen würden.

Doch kaum hatte ich den Raum verlassen, wurde mir die Unmöglichkeit, diese Arbeit aufzugeben, wieder klar. Da ich mit dieser Ansicht – wie sich bald zeigte – nicht alleine stand, wurde der Entschluss gefasst, die Arbeit fortzusetzen.

Ein Jahr später erschien Frau Kiniger erneut in Moskau. Als erstes fragte sie mich: „Hast Du die Texte verbrannt?“ Ich bedeutete ihr, nicht weiter davon zu sprechen, da wir uns in meiner Wohnung befanden, die vom KGB regelmässig belauscht wurde. Wir verliessen darauf die Wohnung, doch draussen erwartete uns eine ganze Gruppe von Agenten. Die Situation im Lande war damals wirklich gefährlich und wir litten schwer unter den Verfolgungen. Solche Besucher schienen sich aber weder um die auf Schritt und Tritt lauernenden Gefahren und deren möglichen Folgen, noch um die seelischen Strapazen, die sie uns damit bescherten, zu kümmern.

Nachdem ich nun gemeinsam mit Frau Kiniger durch mehrere Seitenstrassen gegangen war, fragte ich, ob sie und die Mitglieder des Vorstandes sich darüber im Klaren seien, was für ein Gegenbild in der geistigen Welt entstehen müsse, wenn ein Klassenleser freiwillig, ohne jede Notwendigkeit, die Klassentexte verbrennen würde. Sie blieb mir eine Antwort schuldig. Daraufhin erklärte ich ihr, dass wir (ein Teil der früheren Klassengruppe) den Rat des Vorstandes nicht angenommen und die Arbeit fortgesetzt hätten. Ich bat sie, dies dem Vorstand mitzuteilen, doch sonst darüber Stillschweigen zu bewahren, da die Bedingungen für die Weiterführung der Arbeit inzwischen noch schwieriger geworden waren. Frau Kiniger war über diese Mitteilung äusserst ungehalten, doch sie versprach, dem Vorstand alles zu übermitteln.

#### **Fortsetzung Brief M. Schmidt:**

*Ich schrieb Ihnen damals folgenden Brief:*

*Dornach, 23. Mai 1989.*

*Lieber Herr Bondarieff,*

*Wir beziehen uns auf den Brief, den Manfred Schmidt-Brabant am 8. November 1979 geschrieben hat, und der Ihnen in Abschrift zugekommen ist.*

*In diesem Brief wurde Ihnen von der Hochschule die Erlaubnis erteilt, die ersten 7 Klassenstunden mit dem durch D. van Bemmelen erhaltenen Material durchzunehmen.*

*Wir haben inzwischen erfahren, dass Sie – im Besitz der Unterlagen für die ganzen 19 Stunden –, diese mit Ihrer Gruppe durchgenommen haben, und ferner, dass sich diese Gruppe in Gegenwart von Ihnen, von Karla Kiniger und Ursula Preuss durch einen gemeinsamen Beschluss, mit dem Sie einverstanden waren, aufgelöst hat; damit ist auch Ihre Beauftragung zum Lesen der ersten sieben Stunden beendet.*

*Danach wurde eine neue Arbeit an den Klassenstunden in unserem Auftrag durch Georg Unger begonnen und dazwischen auch durch Karla Kiniger weitergeführt. Zu dieser Arbeit wurden neue Mitglieder aufgenommen, darunter auch einige, welche an der früheren Arbeit durch Sie teilgenommen hatten.*

*Es besteht also eine neue Ordnung (Hervorh. G.B.) der Arbeit der Hochschule in Moskau. Nach Abschluss der gegenwärtigen Arbeit, im Herbst 1989, wird ein Neuanfang beginnen, für den Sergej Prokofieff und Wladimir Tichomirow von uns beauftragt sind.*

*Im Sinne dieser neuen Ordnung steht es natürlich Ihnen und jedem, der in Ihrer Gruppe teilnahm, frei, sich bei den Klassenlesern (vorläufig Georg Unger und/oder Karla Kiniger oder dann bei:) Sergej Prokofieff und/oder Wladimir Tichomirow anzumelden, worüber wir uns sehr freuen würden.*

*Mit herzlichem Gruss. Für den Vorstand am Goetheanum.*

*gez. Ihr Manfred Schmidt-Brabant.*

Das Gespräch mit Frau Kiniger hatte im Winter stattgefunden. Im folgenden Sommer kam Herr Unger nach Moskau. Er teilte mir mit, dass er beabsichtige, Klassenstunden im Auftrag von Herrn Schmidt Brabant zu lesen, denn schliesslich „sollten diejenigen, die von mir abgerückt waren, nicht ohne Klassenarbeit bleiben“. Mit Herrn Unger verband mich eine jahrelange Freundschaft und ich war bemüht, ihm die entstandene Situation zu beschreiben und ihm auch zu erklären, dass es für einen Ausländer unmöglich sei, in Moskau unbemerkt Klassenstunden zu halten. Herr Unger beharrte jedoch auf seinem Vorhaben und lud mich ein, an seinen Lesungen teilzunehmen. Ich lehnte mit der Begründung ab, dass ich nicht anwesend sein wolle, wenn die Texte preisgegeben würden.

Einige Zeit später kam Herr Unger abermals nach Moskau. Als wir uns begegneten, lud er mich erneut zu seiner Klassenstunde ein. Diese Stunde wollte er im Zentrum von Moskau, in der Wohnung von M. Skrbjabinina abhalten, die genauso belauscht wurde wie die meine. Ich sagte ihm, dass, wenn er dort eine Klassenstunde lesen würde, er die Texte genau so gut auf dem Balkon lesen könne. „Noch während Sie die Stunde halten“, sagte ich ihm, „spätestens aber eine Viertelstunde später, wird alles in der Lubjanka (dem Hauptquartier des KGB) aufgezeichnet sein“. Herr Unger gab mir darauf keine klare Antwort, und so fragte ich ihn: „Glauben Sie nicht, wir sollten die Texte besser gleich direkt an den KGB liefern?“ Er verneinte kategorisch und so fuhr ich fort: „Sind Sie der Ansicht, dass man alles nur mögliche tun müsse, um das Geheimnis

der Texte zu wahren?“ Er bejahte. Daraufhin führte ich ihn und die ihn begleitenden Personen (als Dolmetscherin war stets Frau Preuss an seiner Seite) in einen einsamen, geschlossenen Moskauer Innenhof. Ich wusste, dass die Spitzel, die uns folgen würden und die im Gedränge der Strassen nicht von jedermann bemerkt werden konnten, sich hier würden zeigen müssen. So geschah es auch. Herr Unger sah sie mit eigenen Augen. Dieser Umstand beunruhigte ihn zwar, doch liess er dennoch nicht von seinem Vorhaben ab; mir gegenüber aber wurde er sehr zurückhaltend und verabschiedete sich bald darauf.

In mir entstand nun nebst vielem anderem die Frage: wie wäre es, wenn ein Zweigleiter oder der Generalsekretär einer Landesgesellschaft, z.B. der englischen oder der deutschen, nach Dornach käme und erklären würde: „Diejenigen, welche die von Herrn Schmidt Brabant gelesenen Klassenstunden nicht hören möchten (auch solche Menschen gibt es), sollen bitte zu mir kommen; ich werde Ihnen die Klasse lesen.“?

Zweifellos würde dies als Taktlosigkeit empfunden und man würde diesem Generalsekretär oder Zweigleiter vielleicht antworten: „Nein, das können wir nicht erlauben, denn Klasselesen gehört nicht zur rechtlichen, sondern zur geistigen Sphäre.“ (Wir sind zwar auch hier, wie in der rechtlichen Sphäre, alle gleich, doch einige sind dennoch gleicher.) Ja, es fällt mir schwer, sowohl bei Herrn Schmidt Brabant als auch in Herrn Schmidt Brabant mehr als administrative Macht zu erblicken. – Bei uns in Moskau wurden die Klassenstunden nur aus der Hingabe zur Anthroposophie gelesen, aus dem Wunsche, der Volksseele und all demjenigen, was aus ihrem hohen Willen herausfließt, zu dienen.

Einige Zeit später erhielt ich jenes Schreiben, das Herr Schmidt Brabant in seinem hier beantworteten offenen Brief nochmals abdruckt. Dessen Inhalt war für mich eine grosse Überraschung. Zum ersten Mal begann ich zu ahnen, dass ich in ein dunkles Spiel hineingeraten war. Ich erblickte die Lüge von den sieben „erlaubten“ Klassenstunden, die Absicht der „neuen Ordnung“ in der Klassenarbeit und andere Dinge, die mir damals völlig unbegreiflich waren.

#### **Fortsetzung Brief M. Schmidt:**

*Im August 1989 bekam ich die Nachricht, dass Sie nach Dornach kämen und mich sprechen wollten. In diesem Gespräch, auf das Sie sich beziehen, lernte ich Sie zum erstenmal kennen. Ich hatte überhaupt keinen Grund, Ihnen „feindselig“, wie Sie schreiben, gegenüberzutreten.*

Endlich, im Jahre 1989, konnte ich selber nach Dornach reisen. Ich hatte damals zwei Begegnungen mit Herrn Schmidt Brabant. In seinem offenen Brief schreibt er zwar, dass wir zwei Unterredungen hatten, doch beschreibt er – wenn er von der ersten spricht – eigentlich den Inhalt der zweiten. Er tut dies natürlich mit der Absicht, den Ereignissen die von ihm gewünschte Färbung zu geben.

Anlässlich unserer ersten Begegnung erklärte mir Herr Schmidt Brabant, dass er nichts von der Fortsetzung der Klassenarbeit gewusst habe. „Jedoch“, so beruhigte er mich, „ist das nicht weiter schlimm. Zu Weihnachten wird Frau Kiniger in Dornach sein und ich werde das mit ihr besprechen.“ Ich fragte ihn meinerseits, ob ich nach wie vor Klassenleser sei. Darauf gab mir der Erste Vorsitzende wörtlich zur Antwort: „Ich kann mir nur schwer vorstellen, von wem und wie

Ihnen dieses Recht abgesprochen werden könnte. Doch auch Sie“, fuhr er fort, „müssen uns verstehen. Ich habe nicht gewusst, dass die Arbeit fortgeführt worden ist und deshalb in Moskau zwei neue Klassenleser ernannt.“ Daraufhin sagte ich, dass ich nichts gegen seine Initiative einzuwenden hätte. Diese Begegnung verlief – wie mir schien – durchaus freundschaftlich und ich war geneigt, den Brief vom 23. Mai 1989 für ein Missverständnis zu halten.

#### **Fortsetzung Brief M. Schmidt:**

*Erst als Sie in der Lektorenfrage völlig uneinsichtig waren, habe ich, nicht feindselig, sondern objektiv, darauf hingewiesen, dass die Lektoren-Beauftragung oder Nicht-Beauftragung in der Kompetenz des Vorstandes liegt und er die Gründe für seine Entscheidung nicht darlegen muss. In diesem Zusammenhang habe ich auf die Statuten verwiesen, in denen Rudolf Steiner dem Vorstand, nicht mir allein, aus guten Gründen das Recht einräumt, jemand „ohne Angabe von Gründen“ sogar aus der Anthroposophischen Gesellschaft auszuschliessen.*

Diesen Abschnitt möchte ich nicht weiter kommentieren. Der Leser mag sich darüber selber Gedanken machen. Mir jedenfalls scheint hier ein grober Unsinn oder gar eine Absurdität zu Tage zu treten. Nur durch abstrakte Diskussionen, jenseits von Wirklichkeit und realer Lebenserfahrung, kann ein Mensch zu solchen Schlussfolgerungen kommen.

#### **Fortsetzung Brief M. Schmidt:**

*Ein zweites Gespräch (Hervorh. G.B.) am 8. Dezember 1989 in Gegenwart von Dr. Unger verlief wegen Ihrer bleibenden Uneinsichtigkeit ebenfalls unerfreulich. Darüber existiert folgende Protokollnotiz:*

*Protokoll der Besprechung von 8. Dezember 1989 mit Herrn Genadj Bondarijeff.*

*In der Besprechung von 8.12.89 um 11 h 45 wurde in Gegenwart von Dr. G. Unger Herr G. Bondarijeff von Herrn M. Schmidt-Brabant erklärt, dass er nicht Klassenleser ist und es nie in dem von ihm beanspruchten Sinne war.*

*Für das Protokoll: Dornach, den 9. Dezember 1989 gez. Dr. G. Unger. Kopie für Herrn S. Prokofijeff zu Händen der Moskauer Klassenbetreuer S. Prokofijeff und W. Tichomirow.*

*Ich habe Ihnen also nicht „verboten“, an der Lektoren-Konferenz teilzunehmen, sondern versucht deutlich zu machen, dass es nicht geht, weil Sie kein Lektor sind.*

Nach dem ersten Gespräch besuchte ich die Zweigleitertagung und hatte vor, im Dezember an der Klassenlesertagung teilzunehmen. Doch dazu wurde ich nicht zugelassen. Ich verlangte ein Gespräch mit dem Vorsitzenden – man lehnte ab. Schliesslich kam dennoch eine Unterredung zustande. Ich hatte erwartet, dass eine weitere Vorstandspersönlichkeit daran teilnehmen würde, doch zu meinem Erstaunen erschien stattdessen Herr Unger.

Diese zweite Begegnung war im Vergleich zur ersten schlichtweg empörend. Ich will hier nur die wesentlichen Punkte daraus wiedergeben. Das Ganze lief eigentlich auf den folgenden Dialog hinaus:

G.B.: Herr Schmidt Brabant, ich möchte die Klassenlesertagung besuchen – bitte geben Sie mir eine Tagungskarte.

M.S.: Nein, das können Sie nicht; Sie sind kein Klassenleser.

- Was für ein Unsinn! Sie sagten mir bei unserer ersten Begegnung doch selber, dass Sie sich nicht vorstellen könnten, wie und von wem mir dieses Recht abgesprochen werden könnte!
- Ich meinte damit jene kleine Gruppe, in der Sie die Klassenarbeit leiten.
- Und ich habe das Recht, dies auch weiterhin zu tun?
- Selbstverständlich.
- Als Klassenleser?
- Ja.
- Also bleibe ich Klassenleser?
- Ja, Sie bleiben Klassenleser.
- Dann geben Sie mir bitte eine Tagungskarte.
- Nein.
- Warum nicht?
- Weil Sie kein Klassenleser sind.
- Aber, Sie haben mir doch soeben gesagt, dass ich ein Klassenleser sei.
- Nein, das habe ich nicht gesagt.
- Wie bitte? Sie haben doch gesagt, ich könne weiterhin als Klassenleser Klassenstunden halten.
- Bitte!
- Und ich habe das Recht dazu?
- Ja.
- Als Klassenleser?
- Ja.
- Dann geben Sie mir bitte eine Tagungskarte.
- Nein, Sie sind kein Klassenleser.

Ich übertreibe durchaus nicht in der Wiedergabe dieses Dialogs. Dieser Kreis wiederholte sich drei mal, und immer mit demselben Ergebnis. Daraufhin fragte ich, zugegeben, nicht ohne eine gewisse Schroffheit: „Herr Schmidt Brabant, wo bleibt da die Logik? Und wie können Sie sich erlauben, so mit Menschen umzugehen?“

Im weiteren Gespräch gelang es mir, die Hintergründe des seltsamen Verhaltens des Vorsitzenden zu erfahren. Es stellte sich heraus, dass ihn das von Herrn Grosse Eingeführte nicht interessiert. Er „schafft alles neu“. Herr Unger erklärte dazu, ich würde die anthroposophische Arbeit in Moskau zerstören. Da wurde mir plötzlich klar, auf welchem Niveau Dornach seine Angelegenheiten in Moskau regelt. Traurigkeit bedrückte mich. Ich erhob mich und verliess schweigend der Raum. Das Protokoll, das Herr Schmidt Brabant in seinem Brief anführt, spricht für sich. Über den Verlauf eines privaten Gesprächs wird doch kein Protokoll geführt; solche Gespräche werden von Anthroposophen freundschaftlich und auf der Grundlage von gegenseitigem Vertrauen geführt. Wird aber dennoch ein Protokoll erstellt, so sollte es zumindest mit allen Beteiligten abgestimmt und vor keinem Gesprächsteilnehmer verheimlicht werden. In der Form jedoch, wie dieses Protokoll vor uns erscheint, legt es Zeugnis vom schlechten Gewissen

des Verfassers ab. – Der liebenswürdige Ton des Briefes wirkt dadurch so abstossend, weil der Verfasser damit lediglich versucht, seine Lügen glaubhaft zu machen.

Und noch ein Detail: Während seines Besuches in Moskau, anlässlich der Gründung der Gesellschaft, sagte Herr Schmidt Brabant vor den Klassenmitgliedern, wie mir ein Mitglied des Moskauer Vorstandes mitgeteilt hat, dass es nebst den von ihm ernannten Klassenlesern noch einen weiteren gibt – Herrn Bondarew.

#### **Fortsetzung Brief M. Schmidt:**

*Die Angelegenheit mit Ihren Manuskripten verhält sich nach Mitteilung unseres Verlagsleiters Herrn Morel so: In Dornach hatte sich herumgesprochen, dass Sie in Russland sich in abfälliger Weise über den Vorstand und das Goetheanum geäußert hätten. In einem Gespräch, das Herr Morel mit Ihrer Frau hatte, meinte er, es sei doch ein Widerspruch, sich gegen eine Einrichtung zu äussern und sie gleichzeitig zur Publikation zu benutzen. Herr Morel versichert, es sei nicht gesagt worden, dass eine Veröffentlichung im Verlag am Goetheanum nun ganz unmöglich wäre, es war überhaupt noch keine Entscheidung gefallen. Ihre Frau hat dann nach diesem Gespräch mit Ihnen in Moskau telefoniert und am nächsten Tag von Herrn Morel alle Manuskripte ohne Kommentar zurückgefordert.*

Vermutlich hat aber nicht Herr Morel Herr Schmidt Brabant, sondern wohl eher Herr Schmidt Brabant Herrn Morel von solchen Gerüchten berichtet. Dies zumindest konnten wir einem Gespräch mit dem Verlagsleiter entnehmen. Und dies klingt auch glaubhaft, denn welchen Grund könnte Herr Morel gehabt haben, so etwas zu behaupten, wo doch zwischen ihm und mir, aufgrund einer freien Entscheidung seinerseits, die Herausgabe meiner Bücher beschlossen worden war? Unser Verhältnis war immer ein freundschaftliches gewesen. Herr Schmidt Brabant scheint auch in diesem Fall nicht die Wahrheit zu schreiben.

Das Verbot, sagte Herr Morel, läge ihm natürlich nicht schriftlich vor, aber Herr Schmidt Brabant hätte sich gegen die Herausgabe meiner Bücher ausgesprochen und er wolle sich nicht darüber hinwegsetzen, weil er dadurch seine Stellung riskiere. Im gleichen Sinne hatte er sich danach auch noch zu meiner Frau geäußert. Um seine Stellung nicht zu gefährden, bat ich meine Frau, die Manuskripte wieder zu sich zu nehmen.

Und einen weiteren nicht nur unehrenhaften, sondern sogar komischen Zug beinhaltet dieser Absatz im Brief des Ersten Vorsitzenden: Er versucht sogar meine Frau in diese Angelegenheit hineinzuziehen, indem er die Sache so darstellt, als habe sie das Gesagte nicht richtig verstanden und alles durcheinandergebracht.

Abschliessend darf ich noch darauf hinweisen, dass zu jener Weihnachtszeit (1989), von der hier schon berichtet wurde, Frau Kiniger in Dornach weilte. Ich war ebenfalls dort und wir trafen uns bei einer Weihnachtsarbeit. Mit keinem Wort erwähnte sie ihr Gespräch mit Herrn Schmidt Brabant. Sie schrieb aber ohne mein Wissen einen Brief an die Klassenmitglieder in Moskau (dessen Inhalt mir bis heute unbekannt ist), zweifellos als Folge dieses Gesprächs. In Moskau kursierte daraufhin das Gerücht, ich „hätte den Vorstand betrogen“, das mir sehr geschadet hat, weil die Menschen bei uns dazu erzogen waren, auf „parteiwidrige“ Tätigkeiten heftig zu reagieren. Doch in jener Zeit war es mir schon nicht mehr so wichtig, wer was über mich spricht, weil ich inzwischen verstanden hatte, dass es um das Sterben, ja die Ertötung jeglichen Lebens

in der Anthroposophischen Gesellschaft geht. Mein unseliges Schicksal liess mich fragmentarisch mit diesem erschreckenden Prozess zusammenstossen.

Nach Moskau zurückgekehrt erhielt ich überraschend einen Brief von Frau Kiniger; wie leicht hätte sie in Dornach die Möglichkeit gehabt, mir alles Notwendige mündlich mitzuteilen. Um ihren Ehrgeiz zu schonen, zitiere ich diesen Brief nicht. Ich strebe nicht nach Abrechnung, sondern es liegt mir einzig daran, der Willkür, dem bösen Willen und der Dummheit, waches Bewusstsein und Wahrheit gegenüberzustellen.

**Fortsetzung Brief M. Schmidt:**

*Ich muss mir, da Sie Ihre Schrift schon an verschiedene Freunde verschickt haben, vorbehalten, diesen Brief, wenn ich auf Ihre Schrift hin angesprochen werde, zur Kenntnis zu geben.*

*Lassen Sie mich einige letzte Worte sagen: In all der Betreuung, für die ich durch über 15 Jahre vom Goetheanum aus für die Freunde in Russland durch die Besucher aus dem Westen beitragen konnte, war mir von Anfang an Ihr Name bekannt und vertraut und ich war voller Hochachtung für die Arbeit, die Sie unter so beschwerlichen und gefährlichen Verhältnissen geleistet hatten. Später musste ich dann mit Betrübnis hören, wie sich in Ihrem Kreis Unstimmigkeiten ergaben und in deren Folge Trennungen. Ein an sich unter Anthroposophen ja nicht unbekannter Vorgang. Wenn Sie nun durch einen solchen Vorgang in eine gewisse, verständliche Mißstimmung gekommen sind, lassen Sie sich doch bitte durch sie nicht zu unbedachten Äusserungen verleiten. Niemand steht Ihnen hier am Goetheanum feindselig oder verfolgend gegenüber. Unser aller Arbeit, mit vielen anderen russischen Freunden zusammen, geht doch nur dahin, in Russland auf allen Gebieten eine kräftige anthroposophische Arbeit aufzubauen. Helfen Sie doch bitte mit – jeder wird gebraucht, gerade wenn er über anthroposophische Erfahrung verfügt.*

*Mit freundlichem Gruss. Ihr Manfred Schmidt-Brabant.*

In anderen Briefen an Mitglieder der AAG bezichtigte mich Herr Schmidt Brabant aufgrund von Gerüchten, ich wäre gegen eine Gründung der Gesellschaft in Russland eingetreten. Auch dies stimmt nicht. Ich hatte seinerzeit lediglich die Meinung geäussert, dass ich eine Gründung der Gesellschaft zwar für verfrüht erachte (diese Meinung teile ich mit der Mehrzahl der Moskauer Anthroposophen, einschliesslich einer Reihe von Gründungsmitgliedern), dass ich jedoch angesichts der Tatsache, dass die Gründung der Gesellschaft vollzogen worden sei, jedem rate, zu deren gesunder Entwicklung beizutragen. Es gibt in Moskau aber Kreise, die die Gründung der Gesellschaft boykottiert und dessenungeachtet grosse materielle und anderweitige Unterstützung aus dem Westen erhalten haben, womit belegt ist, dass die Ansicht über die Gesellschaft in Russland nicht für das Wohlwollen des Herrn Schmidt Brabant entscheidend ist.

In der Wochenschrift Das Goetheanum, Nr. 21/1992, schreibt Herr Schmidt Brabant über Georg Unger, dass dieser durch lange Jahre hindurch die Hochschul- und Klassenarbeit in Moskau pflegte und begleitet hat. – Wenn in der Sowjetunion seinerzeit parteiwidrige Persönlichkeiten erschienen sind, tat man alles, um sie zu ignorieren, ihre Erwähnung zu verhindern, usw. Legt Herr Schmidt Brabant nicht dasselbe Verhalten im Zusammenhang mit der willkürlichen Aufhebung meiner Klassenarbeit in Moskau an den Tag?

Ist sein Verhalten mir gegenüber möglicherweise damit zu erklären, dass ich ihm bei seinen he-

gemonistischen Bestrebungen für Osteuropa im Wege stehe. Gerade in diesem Fall aber kann ich „das Feld nicht räumen“. Für mich, und für alle vernünftigen Anthroposophen in Russland, ist die Tatsache von besonderer Bedeutung, dass es uns, selbst unter Bedingungen, wo einige nicht genug Ausdauer hatten, unserer Sache bis zum Schluss die Treue zu halten, dennoch gelungen ist, aus eigener Kraft die Klassenarbeit zu organisieren. Dies könnte für alle Anthroposophen Anlass zu Freude sein, wenn dabei nicht Macht im Spiel wäre. Sollte diese Macht gar die erste Stelle einnehmen, so würden in der Folge mit unehrenhaften Mitteln falsche Ziele verfolgt. Und die Realität zeigt, dass zu diesem Zweck in Moskau ganze Institutionen von Denunzianten geschaffen werden, man danach strebt, die Seelen zu verderben wie dies früher die Bolschewiken mit grossem Erfindergeist praktiziert hatten. Jene organisierten u.a. Leserbrieffluten gegen ungenehme Persönlichkeiten, um die Meinung zu verbreiten, dass sich die ganze Bevölkerung gegen sie stelle. Solche Methoden haben unsere „Freunde“ zweifellos vom Sowjetsystem geborgt.

Bei der Leitung der Klassenarbeit hielt ich mich immer an die Regel, dass die Mitglieder „Vertreter der anthroposophischen Sache in der Welt“ sein müssen. Niemand hat verlangt, dass man jedermann, auch dunkle Magier, Karrieristen, Hochstapler und ähnlich illustre Gestalten aufnehmen soll. Werden solcherart Menschen aber abgewiesen, so muss damit gerechnet werden, dass sogleich entsprechende Denunzianten auftauchen.

Doch nicht sie sind das eigentliche Problem, sondern diejenigen, die sich ihrer bedienen. Und hier liegt die Ursache der Krise, nicht nur jener der Klasse, sondern jener der ganzen AG. Ich will an dieser Stelle keine Rezepte zur Gesundung der Gesellschaft geben, doch sollte zum Wohle der Gesellschaft zumindest Herr Schmidt Brabant aus dem Vorstand ausscheiden.

Selbst in politischen Parteien, wo die Prinzipienlosigkeit an der Tagesordnung ist, erklärt das Parteioberhaupt (meist) seinen Rücktritt, wenn es der Lüge überführt ist. Nun haben wir es aber bei der AG mit keiner Partei, sondern mit einer Gesellschaft zu tun, in welcher man sich mit Geisteswissenschaft beschäftigt und wo man weiss, dass Ahriman der Herr der Lüge ist. Die Lüge müsste für uns demzufolge untolerierbar sein. Wenn ein Mensch jedoch den Fehler begeht, Ahriman zu viel Zutritt zu seiner Seele zu gewähren, so muss dieser Mensch zum eigenen Wohl von der Verantwortung entbunden werden, damit er sich in Ruhe wieder selber finden kann. Nachsicht gegenüber seinen üblen Taten walten zu lassen wäre unmenschlich.

Ich spreche also dem Ersten Vorsitzenden der AGG gegenüber mein Misstrauen aus. Jede Macht hat ihre Helfershelfer, die, je diktatorischer die Macht ist, umso mehr Vorteile daraus zu ziehen hoffen und bereit sind, scheinbar mutvoll dafür einzutreten. Diese Helfer wenden sich aber gleichzeitig als erste ab, wenn die Macht fällt. Die gegenwärtigen Verhältnisse in der Sowjetunion liefern dafür krasse Beispiele. Aber es erhebt sich die Frage: Wie ist es möglich, dass eine solche Macht und solcherart Menschen das Leben unserer Gesellschaft bestimmen, und dass dies von einer Mehrheit toleriert wird? – Ich hoffe bei all denjenigen Unterstützung zu finden, die in der Anthroposophie weder persönliche Vorteile, noch persönliche Karriere auf Kosten der Anthroposophie suchen, und bei all jenen, die nicht beabsichtigen, die Anthroposophie zu zerstören. Dies erkläre ich als einfaches Mitglied der AGG, ohne Zugehörigkeit zu irgendeiner Gruppierung, Opposition, Richtung, usw.

Moskau, den 7. August 1992 – gez. Gennadij Bondarew